

Der Tod hat nicht das letzte Wort

Würdevolle Sterbebegleitung bis zuletzt

Von Sr. Marianne Meyer

Im folgenden Beitrag werden ausgehend von persönlichen Erfahrungen mit Sterben, Tod und Hospizarbeit Konsequenzen für die Fort- und Weiterbildung junger Menschen gezogen und Perspektiven für Sozialeinrichtungen und Öffentlichkeit aufgezeigt

In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Publikationen zum Thema Sterbebegleitung sowohl als Monographien als auch als Beiträge in Fachzeitschriften erschienen. Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod hat sich zweifelsohne vom einstigen Tabuthema unserer modernen Gesellschaft zu einem zwischenzeitlich vielfach diskutierten Thema entwickelt. Und dies nicht nur in Fachkreisen, sondern vor allem auch beim einzelnen Menschen im Begreifen seiner irdisch-physischen Endlichkeit. Dabei erleben wir doch in unserem Alltag immer wieder, dass wir viele kleine Tode sterben müssen, wie bspw. ein plötzlicher Abschied, das Ende einer Beziehung, der Abschied von der Gesundheit, bis wir schließlich am Lebensende unseren letzten irdisch-physischen Tod sterben. Nichts ist so gewiss im Lauf des Menschenlebens wie der Tod und dennoch handelt es sich um ein äußerst sensibles und schwieriges Thema, wenn über die letzten Stunden des Lebens gesprochen oder diskutiert wird.

Theoretische Abhandlungen sind sicherlich von großem Nutzen, jedoch nicht immer leicht in

der Praxis anzuwenden. Die Vorbereitung auf den Tod im Rahmen des Sterbeprozesses ist höchst individuell und praktische Erfahrungen im Umgang derselben sind unabdingbare Voraussetzungen für professionelles, ja menschliches Handeln und Verhalten. Als Christinnen und Christen glauben wir, dass Grenzsituationen wie Krankheiten und Tod sowie auch Versagen und Gebrechlichkeit an Leib und Seele zum Leben gehören und den Wert eines Menschen nicht mindern. Gott hat den Menschen – in all seinen Unterschiedlichkeiten – als sein Ebenbild geschaffen. So heißt es in Psalm 8,6: „Du hast ihn (den Menschen) nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“ Diese Aussage gilt für uns in allen Lebenslagen bis in den Tod und darüber hinaus. Diese Ehre kann kein Mensch dem anderen nehmen, aber wir Menschen können uns anderen gegenüber so verhalten, dass wir sie entehren, kränken und demütigen. Gerade wenn Menschen abhängig, verletzlich, schwach, hilflos ausgeliefert und schutzlos sind, dann bedürfen sie einer besonders wertschätzenden Fürsorge und Nächstenliebe, die

Sr. MARIANNE MEYER



ist Franziskanerin von Waldbreitbach und Mitglied des Vorstandes der Waldbreitbacher Hospizstiftung, der Marienhaus Stiftung Neu-

wied, der Hildegard Stiftung Trier und Vorsitzende des Ethik-Komitees der Senioreneinrichtungen unter dem Dach der Marienhaus Stiftung. Im Rahmen ihrer Vorstandstätigkeiten widmet sich Sr. Marianne im Schwerpunkt der Weiterentwicklung der Seniorenhilfe und Hospizarbeit.

mit Selbstbestimmung und Freiheit verbunden sein muss.

Ich möchte daher den Fokus meines hier vorliegenden Beitrages in erster Linie auf die praktischen Erfahrungen legen, die ich einerseits im Rahmen meiner persönlichen Sozialisation in Familie und Umfeld sowie auch im Rahmen meines beruflichen Werdeganges gewonnen habe. Daraus ableitend möchte ich die Bedeutung der Fort- und Weiterbildung junger Menschen sowie die Bedeutung dieses Themas für Sozialeinrichtungen und Öffentlichkeit, vor allem auch vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung, näher beschreiben.

Persönliche Erfahrungen und Motivation zur Auseinandersetzung mit Sterben und Tod

Existenzielle Erfahrungen sind konstitutive Bestandteile menschlichen Daseins und prägen jeden Einzelnen von uns zwar sehr unterschiedlich, jedoch meistens sehr nachhaltig. Bereits als Kind habe ich den Tod meiner Großeltern mit Leib und Seele erfahren müssen und als Jugendliche den Tod meiner Mutter. In meinen persönlichen Erin-

nerungen sind diese damals als sehr schmerzlich empfundenen Ereignisse jedoch bis zum heutigen Tage auch mit einem Gefühl des „Aufgehoben-Seins“ verbunden.

Auch wenn mich der plötzliche Tod vor allem meiner Mutter tief in meinem Herzen traf, so habe ich den Tod dennoch nicht als Gegner oder gar als Feind empfunden. Abschiednehmen gehörte schon damals irgendwie auch in meinem Bewusstsein zum menschlichen Leben. Ich würde jene Verlust-Erfahrungen wie der frühe Tod eines Elternteils auch heute noch niemals freiwillig suchen, dennoch kann ich rückblickend sagen, dass sie mich nicht nur in meinem Bewusstsein, sondern vor allem auch in meinem persönlichen Umgang mit Menschen sehr stark beeinflusst haben.

So wie ein Kind lernen muss zu greifen und der Erwachsene lernen muss zuzupacken und festzuhalten, so muss der alternde Mensch lernen loszulassen. Leider fällt mir der Name des Autors dieses Satzes nicht mehr ein, aber er bringt auch meine Gedanken zum Lauf des Lebens deutlich zum Ausdruck.

Die tragende Rolle im Umgang mit Fragestellungen zum Sterben und Tod hat für mich persönlich bis zum heutigen Tage der christliche Glaube inne: der Glaube an die Auferstehung und die Ewigkeit des Lebens auch jenseits irdisch-physischer Gegenwart. Der Mensch (ob gläubig oder nicht) kann sich der spirituellen Dimension des Sterbens und des Todes nicht entziehen, sie ist immanenter Bestandteil seiner selbst und wirft Fragen auf, für die der christliche Glaube klare Antworten und hoffnungsvolle Perspektiven bietet. Der christliche Glaube ermöglicht dem Menschen, seine irdisch-physische Vergänglichkeit und damit sein Sterben und den Tod mit neuen Augen zu sehen und mit neuen Gefühlen zu erfahren.

Voraussetzungen für eine Wegbegleitung am Lebensende

Jedes Lebensende verläuft unterschiedlich und folglich auch die Begleitung im Rahmen dieses Prozesses. Neben der Theorie im Kopf ist in erster Linie jene Haltung bzw. ein Verhalten erforderlich, das der individuellen Situation des Sterbenden angemessen ist. Ich brauche eine Haltung der Achtsamkeit und der Einfühlung für das, was der Sterbende gerade von mir braucht. Dies erfordert jedoch zunächst die Reflexion meines eigenen Lebens und das, woran ich als Mensch letztlich glaube.

Als katholische Ordensfrau glaube ich an ein Leben nach dem Tod. Aber wie antworte und reagiere ich, wenn ein sterbender Mensch mir in seiner Grenzsituation folgende Fragen stellt:

Woran glaubst Du? Wie wird es im Himmel sein? Wer wird mich erwarten, wenn ich in den Himmel komme? Gibt es überhaupt einen Himmel?

Viele Fragen, auf die Antworten nicht immer leicht zu finden sind. Als junge Krankenschwester wollte ich meistens den Seelsorger zur Beantwortung hinzuziehen, bis mir jedoch immer mehr bewusst wurde: „Ich bin hier gefragt als Bezugsperson der Pflege.“ Nicht der Seelsorger als „Fachexperte“, sondern die unmittelbare Bezugsperson der Pflege. Ich erlebte mich bei solchen Fragen nicht selten hilflos und stammelnd. Als Ordensfrau wurde ich natürlich häufig gerufen, um mit Angehörigen zu sprechen und gemeinsam zu beten. Dabei wurde mir immer wieder deutlich, dass das persönliche und freie Gebet die Herzen der Angehörigen am meisten berührte. Ich hatte natürlich immer ein kleines Büchlein mit formulierten Gebeten in der Tasche, falls mich meine eigenen Worte im Stich lassen sollten.

LITERATURTIPP

- Die Hospiz-Zeitschrift (Hrsg.: Deutscher Hospiz- und Palliativverband e. V. in Köln)
- Stephan Kostrzewa: Palliative Pflege von Menschen mit Demenz, 2. vollst. überarb. u. erw. Aufl., Bern 2010
- Reinhard Ley: Ethik in der Pflege, Hannover 2004
- Heribert Niederschlag: Recht auf Selbstbestimmung, 2. Auflage, Ostfildern 2010

Wenn wir uns behutsam und achtsam kranken bzw. sterbenden Menschen zuwenden, dann erhält unser Glaube ein Gesicht, wir werden sozusagen zur „Bibel auf zwei Beinen“ mit Herz, Händen und Füßen. Wir brauchen heute gesetzliche, gesellschaftliche und finanzielle Regelungen und ein professionelles Qualitätsmanagement, die uns in der praktischen Umsetzung des gelebten Glaubens unterstützen. Pflege gibt es natürlich nicht zum finanziellen Nulltarif, aber die Sorge um den Erhalt der von Gott verliehenen Würde des Menschen ist letztlich die entscheidende Voraussetzung für die Begleitung von Menschen am Lebensende.

In meiner beruflichen Arbeit erlebe ich immer mehr Menschen, die sich ehrenamtlich um jene kranken bzw. sterbenden Menschen sorgen und ihre Zeit und auch ihr Geld investieren. Allerdings muss ich häufig noch die Erfahrung machen, dass bspw. bei Informationsveranstaltungen zur Hospizarbeit der Infostand eines Hospizes gemieden wird. Eine Aussage der Begründerin der englischen Hospizbewegung Dr. Cicely Saunders prägt meine Haltung bis zum heutigen Tag: „Du bist wichtig, weil Du Du bist, und wir werden alles für Dich tun, damit Du nicht nur in Frieden sterben, sondern leben kannst, bis zuletzt.“ Eine menschliche und professionelle Sterbebegleitung gelingt nur mit Blick auf den Sterbenden, aber auch mit Blick auf seine Angehörigen und sein Umfeld.

Unsere Sprache braucht dabei eine besondere Sensibilität im Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen. Die Wortwahl hat sich an einer individuellen, angepassten und subjektiven Form zu orientieren. Allgemeine Regeln zum Sprachgebrauch gibt es nicht, sondern immer nur eine individuelle der Situation angepasste Wortwahl. Schließlich dürfen in jenen

Grenzsituationen verbale Ratschläge nicht zu verbalen Schlägen werden. Viele Menschen haben nicht vor dem Tod an sich Angst, sondern vor dem Prozess des Sterbens, vor Schmerzen und Angstzuständen, vor lebensbedrohlichen Begleitsymptomen und einem hilflosen Ausgeliefert-Sein.

Andere Erfahrungen zeigen, dass dort, wo ich mich auf ein der Situation angemessenes Gespräch einlasse, mit dem Sterbenden nach existenziellen Lösungen suche und seine Wünsche und Bedürfnisse ernst nehme, Vertrauen und Nähe entsteht. Dort hat das Gespräch über das, was nach dem Tode kommt, Raum. Es geht dabei primär nicht um linear nachvollziehbare Glaubensgespräche, sondern um ein ehrliches und reflektiertes „Mitgehen“ neben dem Sterbenden.

Hospizliche Kultur und palliative Kompetenz

In der ambulanten und stationären Hospizarbeit können wir erleben, wie hilfsbedürftige, bedrohte Menschen im wahrsten Sinne des lateinischen Wortes ummantelt bzw. umhüllt werden (lat.: *pallare* = ummanteln). Zahlreiche haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich für das Leben im Bewusstsein, dass Sterbebegleitung letztlich Lebensbegleitung bedeutet. Eine besondere Herausforderung stellt in diesem Kontext die palliative Begleitung von sterbenden Menschen mit einer Demenzerkrankung dar. In vielen Fällen, dies zeigt die Erfahrung, haben sich Angehörige von ihren an Demenz erkrankten Partnern oder Elternteilen bzw. Angehörigen schon innerlich gelöst bzw. verabschiedet, z. B. weil sie ihre Mutter nicht mehr in der Rolle als Mutter erleben. Hier musste auch ich im Rahmen meiner beruflichen Erfahrungen lernen, dass mir ein Urteil

darüber nicht zusteht. Sterbende mit demenzieller Erkrankung benötigen jedoch eine höhere Aufmerksamkeit, eine noch intensivere Betreuung, vor allem im Hinblick auf die Schmerzerfassung.

In den kommenden Jahren werden noch mehr Menschen in Senioreneinrichtungen sterben als bisher. Dies erfordert bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, vor allem in der Pflege und in der Betreuung, neue Fähigkeiten und Kompetenzen, die entsprechend zu entwickeln sind. So hat die Marienhaus Stiftung als Trägerin zahlreicher Senioreneinrichtungen im vergangenen Jahr ein Modellprojekt initiiert, welches die palliative und hospizliche Kultur auch in Senioreneinrichtungen etablieren soll. Das Projekt beinhaltet neben der spirituellen und fachlichen Personalentwicklung aller Mitarbeiter die Einführung einer Fallbesprechungskultur, die Vernetzung mit hospizlichen und palliativen Institutionen (v. a. regionale, ambulante Hospizvereine) und nicht zuletzt die Gewinnung und Einbindung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ethische Haltung und ethisches Handeln im seelsorgerischen Kontext

In der Pflege und Betreuung arbeiten heute viele Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen, so dass wir als Träger uns auch mit unterschiedlichen Wertehaltungen unserer Mitarbeiter auseinandersetzen müssen. Oft sind Menschen zwar an anderen Religionen und Kulturen sehr interessiert, jedoch haben sie nur in seltenen Fällen die notwendigen Kenntnisse, um unterschiedliche Haltungen und Wortwahl zu verstehen. Ich erlebe auch immer wieder eine regelrechte „Sprachlosigkeit“ gegenüber religiösen Themen. Hier ist

eine entsprechende personale Entwicklung von Mitarbeitern gerade vor dem Hintergrund einer sich immer mehr säkularisierenden Gesellschaft für christliche Trägerorganisationen unbedingt notwendig. Vor vielen Jahren schon haben wir unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Online-Fortbildung zum Thema „kirchliche Unternehmenskultur“ angeboten. Darüber hinaus wurden jeweils für Kliniken und Senioreneinrichtungen/Hospize Konzepte zum Thema „Seelsorge und spirituelle Begleitung“ und „Bearbeitung ethischer Fragestellungen“ implementiert. Die Seelsorge nimmt gerade im Sterbeprozess eine herausragende Bedeutung ein und erfordert eine besondere Aufmerksamkeit. Während ich dies schreibe, ist eine junge Mitarbeiterin in der Einrichtung, in der ich lebe, plötzlich verstorben. Uns allen war ohne große Worte klar und selbstverständlich, dass das „Mitgehen“ mit der Familie sowie der Abschied und die Trauer gerade jetzt im Kreis der Mitarbeiter und Bewohner Raum haben müssen. Wir sagen oft: Der Mensch steht im Mittelpunkt und meinen damit den Menschen mit seinen Bedürfnissen und Wünschen. Wie ein Widerspruch schien es mir vor Jahren, als ich mich mit der Frage auseinandersetzte, warum in der Bibel Jesus oft Kranke fragt, was er ihnen tun soll. „Was willst du, das ich dir tun soll?“ (Lukas, 18,41). Als junge Krankenschwester glaubte ich lange Zeit, immer besser zu wissen, was für den kranken Menschen gut ist. Ich lernte schließlich, dass gut gemeint noch lange nicht gut getan ist. Da wo ich meine Not benennen kann, da ist der Ansatz der Nächstenliebe. Deshalb müssen wir, gerade wenn mehrere Werte nebeneinander stehen, besonders achtsam und sensibel sein, welcher Wert für diesen Menschen in seiner aktuellen Situation der richtige ist. Kann

der Mensch nicht mehr selbst entscheiden, so sind alle rechtlichen Vorgaben zu beachten und wenn nötig durch ethische Fallbesprechungen der mutmaßliche Wille zu suchen. Hilfreich ist dabei, wenn Pflege und Medizin, Seelsorge und Betreuung aus der je eigenen Sicht Lösungsvorschläge für die Entscheider suchen. So müssen wir uns heute zunehmend fragen, ob die Medizin wirklich alles darf, was sie leisten kann.

Bedeutung der Fort- und Weiterbildung

Aufgrund meiner lebens- und berufspraktischen Erfahrungen im Umgang mit Sterben und Tod sehe ich in der Fort- und Weiterbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Sozial- und Gesundheitswesen einen grundlegenden Baustein für die Entwicklung von Professionalität in Senioreneinrichtungen im Hinblick auf palliative Pflege und hospizliche Kultur. Die personale Entwicklung von entsprechenden geistigen Haltungen und kommunikativen Kompetenzen hat für mich dabei den höchsten Stellenwert. Sie bilden das Fundament einer jeweils der Situation angemessenen spirituellen Begleitung und Seelsorge des alternden, des kranken und des sterbenden Menschen.

In unseren Einrichtungen unter dem Dach der Marienhaus Stiftung liegt daher der Schwerpunkt der Fort- und Weiterbildung in ausgewählten Qualifizierungsmaßnahmen zu den oben genannten Themen. Für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der Seelsorge und den begleitenden Diensten (Haupt- oder Ehrenamtliche) wird angestrebt, über Krankheitsbilder wie bspw. Depression und Demenz zu schulen. Eine ausgewählte Anzahl von Mitarbeitern im Bereich der Pflege und auch in den anderen Berufsfeldern soll Grundkennt-

nisse in der Begleitung Schwerkranker und Sterbender besitzen. Hierzu bieten wir bspw. 24-Stunden-Seminare mit dem Titel „Wenn Leben zu Ende geht“ und 40- bzw. 160-Stunden-Seminare in „palliativer Pflege“ an. Im Rahmen dieser Fortbildungen werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch für religiöse Rituale und Symbole geschult und befähigt, die für ihre Einrichtung entsprechenden bzw. möglichen Maßnahmen zu etablieren bzw. Rituale und Symbole einzuführen. Des Weiteren sollen besonders geeignete Mitarbeiter darüber hinaus in der Gerontologie qualifiziert werden, die dann im Anschluss als Multiplikatoren für das gesamte Team zur Verfügung stehen. So erinnere ich mich noch sehr gut an die Umgestaltung einer Leichenhalle eines Altenheimes in einen Verabschiedungsraum, den eine Pflegedienstleitung ohne großen Kostenaufwand selbst vornahm. Ihre Kreativität bestand darin, mittels eines Projektors ein aussagekräftiges Bild an die Wand zu projizieren, es auszumalen und die Wände farblich zu gestalten. Einen Tag tauschte sie ihre Kleidung gegen Malerkleidung. Die weiteren Kosten waren sehr überschaubar. Die Veränderung von entsprechenden Strukturen und Prozessen liegt zunächst bei den Führungskräften, die hier als Motoren für Veränderungsprozesse fungieren müssen. Dabei ist natürlich immer zu beachten bzw. zu reflektieren, was für die jeweilige Einrichtung und Personen angemessen und möglich ist.

Abschließend möchte ich zu diesem Punkt festhalten, dass das Thema „Sterben und Tod“ sowohl der Geschäftsführung als auch der Haus- und Bereichsleitung am Herzen liegen muss, wenn ein menschlicher und professioneller Umgang gelingen soll.